

Saale-Beitung.

(Der Bote für das Saalthal.)

Abonnement

für Halle vierteljährlich 2 R., durch die Post bezogen 2 R. 50 Pf.; 2 monatlich 1 R. 67 Pf., 1 monatlich 84 Pf. excl. Postgeb.

Bestellungen werden von allen Reichs-Postämtern angenommen.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Hendel in Halle.

Inserate

werden pro Spaltzeile oder deren Raum mit 20 Pf. für Halle mit 1 Pf. berechnet und in der Expedition, von unfruchtbar Anzeigen und allen Anzeigen-Expositionen angenommen. Reclamen im reaktionellen Theile pro Zeile 40 Pf.

Exposition: Halle a. d. S., Neue Promenade 1.

Zehnjähriger Jahrgang.

Nr. 53.

Halle a. d. Saale, Freitag den 3. März

1882.

Abonnements-Anzeige.

Bestellungen auf die Saale-Beitung für den Monat März werden von allen Reichs-Postämtern ausgesetzt angenommen.

Die Expedition.

Die Judenfrage — hoffentlich zum letzten Male.

Am vergangenen Sonnabend ist wieder einmal eine ganze Sitzung des Abgeordnetenhauses mit der Erörterung der Judenfrage ausgefüllt worden. Es war ursprünglich nicht unsere Absicht, an dieser Stelle auf die äußerst unverständlichen Verhandlungen zurückzukommen. Herr Stöcker, dessen Vorträge mehr und mehr erlischt, versucht ihn durch eine parlamentarische Hechrede wieder aufzurufen; natürlich brachte er nur nochmals alle die bekannten Ungeheuerlichkeiten und Widersprüche hervor, die ihm schon tausendmal nachgewiesen worden sind. Leider liegen sich die Redner der Fortschrittspartei verletten, auf diese Provocation mit einer Ausfälligkeit und einem Eifer eingegangen, welche sich bei Herrn Stöcker längst nicht mehr verlohnt. Das einzige praktische Interesse der Sitzung knüpfte sich an die Streitfrage, welche auf die hinterpommerischen Kravalle des vorigen Sommers fielen. Derselben stellten indes nur klar, was wir wiederholt schon zu jener Zeit mit größtem Nachdruck hervorbrachten, nämlich daß diese Unruhen sehr gefährlich und unbedeutend, am wenigsten aber durch eine strafliche Begünstigung oder auch nur Nachsichtigkeit der Behörden hervorgerufen oder befruchtet waren. Daß hier und da vielleicht etwas Gräuliches und schneller hätte unterdrückt werden können, haben wir damals schon zugegeben, aber die Schuld nur auf die unzureichende, auf solche Ereignisse ohnehin nicht vorbereiteten Polizeimannschaften geschoben. Die Richtigkeit dieser Auffassung wurde gleichfalls durch die neue Verhandlung im Abgeordnetenhause bestätigt. Wir halten es nicht für angezogen, wenn gerade liberale Redner etwaige Unzulänglichkeiten, die auf polizeilicher Seite bei jenen Kravallen unterlaufen sein mögen, allzu scharf betonen; zu geringe Sympathie für wir Herrn v. Buttner als Minister des Innern haben, so können wir ihm darin doch nur beistimmen, daß das Einschreiten des Militärs bei solchen Anlässen immer eine sehr zweifelhafte Waffe ist, die nur im äußersten Nothfalle, wie er nämlich bei jener Spelafestung nicht vorlag, gebraucht werden darf.

Wenn wir nun doch noch auf jene Verhandlung des Abgeordnetenhauses zurückkommen, so geschieht es, weil die neueste Nummer der „Nordd. Allg. Ztg.“ daran anknüpft und in einer Form über deren hochförmliche Ursprung kein Zweifel ist. Herr Stöcker von den Hochförmigen der Regierung abgesehen, an welche er sich hauptsächlich zu klammern liebt. Der Sinn des Artikels geht dahin, daß wenn dieser Geistliche die Judenfrage als Religions- und Rassenfrage betrachte, er gegen das verfassungsmäßige Recht des Landes verstoße, daß aber, soweit von der Frage etwa in wissenschaftlicher Beziehung gesprochen werden dürfe, die Heilung vorhandener Lebelstände nur durch eine organische Socialgesetzgebung, nicht durch Maßregeln gegen unsere jüdischen Mitbürger geholt werden könnte. Es mag vorläufig dahingestellt bleiben, welche sociale Reformmaßregeln das officio Blatt meint, und ob dieselben annehmbar sind oder nicht; einwörtlich ist die Hauptfrage, daß die Regierung über das Treiben Stöckers ein unzweifelhaftes

Verdammungsurtheil ausspricht. Betreffs der unmittelbaren Folgen dieser Abweisung geben wir uns freilich keineswegs irgendwelchen Erörterungen hin; Herr Stöcker wird seine hegerische Thätigkeit fortsetzen, und in einer Stadt wie Berlin, wo es immer einen vieltausendköpfigen Janosch gibt, der an jedem Scandale seine Freude hat, wird es ihm auch nicht an einem gewissen Zulaufe fehlen. Aber jeder Schritt, um den er aus dem ernsthaften politischen Leben hinausgebrängt wird, bleibt deshalb doch eine Eröderung für die guten Sitten unseres öffentlichen Lebens.

Die Judenfrage als Tagespötel mag sich noch längere Zeit hinziehen; als ernsthafte Epöde unserer Zeitgeschichte ist sie in erfreulichem Erlöschen begriffen. Auf die Haltung, welche wir selbst ihr gegenüber eingenommen haben, dürfen wir heute mit einiger Genugthuung zurückblicken. Wir sind von Anfang an ebenso scharf den antisemitischen, wie den philoemittischen Hegeren entgegengetreten und haben nur verlangt, daß so lange die Judenfrage weite Volkstheile beschäftige, ihre lebensfähige, offene, ruhige, aber allerdings auch rücksichtslose Erörterung gestattet sein müsse als das einzig denkbare Heilmittel eines schweren, den Volkstheilen ernstlich bedrohenden Schadens. Als wir vor anderthalb Jahren diesen Gesichtspunkt wieder und wieder hervorbrachten, fanden wir sehr einmütig und waren sehr fertigen Anfeindungen von den verschiedensten Seiten ausgesetzt; heute wird die gleiche Anschauung so ziemlich in allen verständigen Kreisen geteilt, ohne Unterschied der Parteistellung und — der Judenfrage sind alle gefährlichen Giftsäure ausgebrochen.

Politische Uebersicht.

Der englische Botschafter, Lord Lyons, unterzeichnete Dienstag Abend im französischen Ministerium des Auswärtigen zu Paris mit dem Ministerpräsidenten Freycinet die Zusatzverträge betreffend die Fischerei, die Schifffahrt und den Marientarif. Lord Lyons gab dabei den freundschaftlichen Gesinnungen Englands für Frankreich Ausdruck und sprach seine Befriedigung darüber aus, daß sich die zwischen beiden Ländern geschlossenen Bande zusehends verstärken. — Wie der „Voltaire“ meldet, wird die Regierung gegenüber der Frage, ob Paris anstatt eines Präfekten einen selbstgewählten Bürgermeister ernennen solle, neutral bleiben und erst, wenn eventuell dieser Befugnisse discutirt werden sollten, in die Debatte eingreifen.

Den „Daily News“ zufolge hätte der englische Kabinetstisch über die vom Comité des Verbannten zur Untersuchung über die Wirkungen der irischen Unruhen an den Obersecretär für Irland, Forster, erstatten Einladung, sich behufs seiner Berathung vor denselben einzufinden, beraten und beschließen, demselben die Erlaubnis hierzu zu erteilen. — Die „Times“ bekräftigt, an General Stobelski's Rede anknüpfend, die Behauptungen und Ziele der Baukassisten und meint, Europa könne so verweirte Experimente nicht billigen. Europa habe seine eigenen Interessen zu wahren und stelle sich auf den Standpunkt der feierlichen Verträge, durch welche diese Interessen verbürgt worden seien. Der Allem verlange Europa aber Frieden und eine ehrliche Probe für die im Jahre 1878 hergestellte neue Ordnung der Dinge.

Ueber die Gerichtsverhandlung vom Montag in dem Proceß Trigonja wird nachträglich noch aus Petersburg berichtet,

daß kurz vor Verkündung des Urtheils und ehe die angelegten Geldbarmen es zu hindern vermochten, der Angeklagte Kleofohnoff dem mitangeflagten Werchloff mit den Worten eine Ohrfeige gab: Nimm das von mir und meinen mitangeflagten Kameraden. Zum Tode verurtheilt sind die bei dem Mord am 13. März v. J. Theilgenommenen und zwar Witkoff, Kolokolnikoff, Trigonja, Suchanoff, Hajeff, Kleofohnoff, Emeljanoff, Baranoff, Werchloff und die Lebedeff, die übrigen Angeklagten, bis auf den Angeklagten Kuzlja, welcher 4 Jahre Zwangsarbeit erhielt, wurden zu Zwangsarbeit auf unbestimmte Zeit verurtheilt. — General Stobelski ist laut einem Privattelegramm der „Nat. Ztg.“ in aller Eile in Petersburg angekommen; es ist wenig wahrscheinlich, daß ihn der Kaiser empfangen und daß es zu Maßnahmen gegen ihn kommen wird. Seine Rede nach der Graf über die Aufnahme, Herrn, München und Wien. Man erzählt, sei bei der Rückkehrung sei ihm befohlen worden, Berlin auf der Heimreise nicht zu besuchen.

Ein durchaus ernsthaftes amerikanisches Blatt, die „New Yorker Times“, veröffentlicht einen Briefwechsel, der infolge einer dem Papste überbrachten Einladung, den Sitz des heiligen Stuhles von Rom nach Luebeck zu verlegen, entstanden ist. Leo XIII. lehnte das Anerbieten eines Domizils in Amerika ab, bemerkte indes, daß die Zeit für eine Verlegung des Stuhles des Papstthrons von Rom erloschen sei und dem Vorgehenden jetzt die ernste Beachtung gewidmet werde.

Deutsches Reich.

○ Berlin, 1. März. In der heutigen Sitzung des Volksrechtshauses wurde in vierstündiger Berathung die allgemeine Verhandlung über den Gewerbetrieb im Umherziehen und über die Substitutionsordnung behandelt. Die Discussion vollzog sich, wie verlautet, ohne bedeutende Momente; seitens der Regierung fungirten als Commissare Ministerialdirector Hoffe und Geh. Rath Kurzbäum. Morgens Vormittag tritt um 10 Uhr die landwirthschaftliche Section zusammen, um eine Vorberathung über die ihr besonders mitgetheilten Vorlagen betreffend die Milchcontrole und die Abänderung des Viehseuchengesetzes abzuhalten, um 11 Uhr fällt sodann das Plenum wieder eine Sitzung ab. Aus dem Gange der heutigen Verhandlungen ist ersichtlich, daß der Volksrechtshaus in seiner Gesamtheit trotz des bedeutenden und umfangreichen Materials dieser Session nur kurze Zeit hier verammelt bleiben wird. — Gleich dem Volksbater hat nun auch das Dresdener Cabettenthaus wegen epidemisch auftretender Krankheit für kurze Zeit geschlossen werden müssen. Laut hier eingetroffener amtlicher Mittheilung herrschen im Dresdener Cabettenthaus Bronchial-Affectionen und Halsentzündungen. 47 Erkrankungen kamen im Ganzen vor. 20 Cabetten lagern im Krankenhaus. Nur ein einziger Fall mit bishöflichen Erscheinungen trat hervor und alle Fälle verliefen günstig. Trotzdem soll das Cabettenthaus aus 8 Tage geschlossen werden, um es gründlich zu desinficiren. Allen diejenigen Cabetten, welche vor der Ablegung des Abtrittsenträumers stehen, sind in der Anstalt zurückzubehalten worden.

○ Berlin, 1. März. Der Kaiser hörte heute Vormittag die Vorträge der Hofmarschälle, nahm hierauf aus den Händen der Commandeure der Leibregimenter und Leibcompagnien die Monatsrapporte entgegen und empfing mehrere höhere

bediente. Ich komme als Freund, um Sie zu warnen. Der Schreiber eines hiesigen Advocaten hat dem Chevalier das Document angeboten, das damals in Montbelliard geräubt worden ist, von anderer Seite soll es auch dem Intendanten der Comtesse angeboten worden sein, es scheint also, daß man es an den Weißbierbier verkaufen will. Der Verdacht, daß diese Annehmlichkeiten von Ihnen ausgegangen sind, liegt nahe. Sie waren damals in Montbelliard einquartirt und sind gleich nach dem Felzuge hier als vermöglicher Mann aufgetreten. Ich glaube wohl auch nicht zu irren, wenn ich vermuthet, daß dieser Herr der Vermittler ist, ich erinnere mich dunkel, ihn schon vor Gericht gesehen zu haben.

Und was weiter?“ fragte Garbe. „Was veranlaßt Sie, sich in diese Angelegenheit einzumischen?“ „Ich bin von dem Herrn Chevalier beauftragt, seine Interessen in dieser Sache zu vertreten! Sie haben nicht berücksichtigt, Herr Schuster, daß diese Annehmlichkeiten als Schuldbeweis gegen Sie dienen können.“ „Nichten Sie Ihre Worte an diesen Herrn, nicht an mich!“ unterbrach der Zumeiler ihn, der den jäh aufbrausenden Zorn kaum noch zwingen konnte, „ich weiß nichts von jenen Annehmlichkeiten, und wie ich mein Vermögen erworben habe, werde ich wohl nicht weihen, der darnach fragt, zu erklären brauchen. Sie wenigstens wären der Letzte, der solche Erklärungen fordern dürfte. Sie haben uns im Felzuge bewiesen, daß Sie ein ehrlicher Mensch, ein kühnlicher Spion sind.“

„Der Ihnen als Rundschiefer gute Dienste geleistet hat!“ fuhr Donner fort, die diese Bemerkung durchaus nicht zu beleidigen schien, „wozu jetzt noch einmal darauf zurückkommen! Wenn dieser Herr, der mit Ihnen befreundet zu sein scheint, dem Chevalier das Document angeboten hat, so muß es auch bezügl. und dann möchte ich auch im Namen und Auftrag des Chevaliers ihn fragen, wie er in den Besitz desselben gekommen ist.“ „Sie möchten das gerne wissen?“ spottete Garbe. „Thut mir leid, von mir werden Sie es nicht erfahren!“ „Wenn die Polizei diese Frage an Sie richtet, werden Sie ihr antworten müssen!“

„Gehören Sie vielleicht zu den Beamten der Polizei?“

„Nein!“

Schloß Montbelliard.

Roman von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Er legte die Serviette hin und holte einen Zahnstocher aus der Westentasche, mit dem er sich eine geraume Weile beschäftigte, während seine Frau noch immer mit sichtbarer Ungebuld seine weiteren Mittheilungen erwartete.

„Was soll diese Geheimnisthämerei?“ fragte sie endlich in gereiztem Tone. „Habe ich jemals vor Dir Geheimnisse gehabt? Kannst Du mir vorwerfen, daß ich —“

„Können wir das, Schak!“ unterbrach er sie. „Ich mache Dir keine Vorwürfe, aber ich will auch nicht, daß Du die Nase in Alles hineinsteckst. Ich muß mich vorher überzeugen, wie die Dinge liegen, dann erst läßt sich ein Plan entwerfen.“

„In dem ich natürlich wieder die Hauptrolle übernehmen soll!“

„Vielleicht!“

„Und wenn ich mich weigere?“

„Nab, so unglücklich wirst Du nicht sein!“

„Unlück? Ich soll die Kostanten aus dem Feuer holen, wer schlägt mich, wenn ich mir die Hände dabei verbrenne? Würde der Diebstahl im Hotel Royal mir benehnen, so könnte ich die Schuld hinter Schloß und Riegel führen.“

„Das ist nun einmal nicht anders.“ fiel er ihr abermals ins Wort, „wer gewinnen will, muß auch wagen können! Hätten sie uns in Paris erwischt, wären wir ohne Gnade und Barmherzigkeit erschossen worden, man darf sich eben nicht erwischen lassen. Die Geheimnisse wir das Spiel so lange es warm ist, ich will nun einmal zu dem Zumeiler hingehen und auf den Fußch klopfen. Er hand vor dem Zumeiler und blickte Haar und Bart, indes Frau Käthe seinen Zorn und Pelotet holte.

„Was gemacht werden kann, wird gemacht.“ sagte er in scherzenderm Tone, „geh's nicht auf dem einen Wege, werden wir's wohl auf dem anderen erreichen. Bleib Du aber ruhig zu Haus, so ganz unbegründet ist die Warnung des Chevaliers nicht.“

Wald darauf trat Hermann Donner in das Haus des Zumei-

lers und, da er den Laden geschlossen fand, ging er, ohne an der Glocke zu ziehen, in die Wohnstube.

Unangenehm überrascht blieb er auf der Schwelle stehen, er hatte erwartet, den Zumeiler mit seiner Frau allein zu finden, nun aber fiel sein Blick auf den Sergeant, dessen feindselige Gesinnungen er kannte, und auf einen fremden Herrn, in dem er sofort jenen Advocatenbesucher vermutete, der als Vermittler bei dem Chevalier gewesen.

Das lebhafteste Gespräch war plözlich verstummt, und daß dieses Gespräch sich auf ihn bezogen hatte, konnte der Agent in den Blicken lesen, die theilweis mit verlegenen, theilweis mit drohenden Ausdruck auf ihn ruhten.

„Hier wird wohl Kriegsrath gehalten?“ fragte er, einen scherzenden Ton anschlagend.

„Möglich!“ antwortete der Sergeant trocken. „Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß Ihre Anwesenheit dabei nicht gewünscht wird.“

„Nein, das kann ich mir denken.“ sagte Donner in demselben satirischen Tone, „ich wünsche auch nur mit Herrn Schuster einige Worte zu reden, wobei die Anwesenheit dritter Personen ebenfalls überflüssig ist.“

„Ich möchte nicht, welche Geheimnisse ich mit Ihnen zu verhandeln hätte.“ erwiderte der Zumeiler, „reden Sie mir; was Sie mir zu sagen haben, werden meine Freunde hören können!“

„Es bezieht sich auf ein Anerbieten, welches Sie dem Herrn Chevalier von Montbelliard machen ließen.“

„Was ist das?“ brauste Schuster auf. „Wer hat Ihnen das gesagt?“

„Wahrscheinlich der Chevalier selbst.“ spottete der Sergeant, der den bedeutungsvollen Blick Garbe's sofort verstanden hatte.

Gleich und Gleich geht sich gern, wir haben das ja schon im Felzuge erfahren.“

„Mag sein, ich will ihm auch gerne die Ehre der Bekanntschaft mit diesem vornehmen Herrn gönnen.“ sagte der Zumeiler mit einem verständlichen Blick auf den Agenten, „aber mich soll man mit solchen löcherhaften Verleumdungen verschonen!“

„Nur nicht gleich so hügig!“ erwiderte Donner, dessen flüchtiger Blick sich jetzt wieder auf das bager Gesicht Garbe's

